

Der Hochleistungssport – Ein Phänomen des Showbusiness

Heinz Meyer

Seminar für Soziologie der Abteilung Aachen der PH Rheinland

The Top-Athletism: A Phenomenon of Showbusiness

Abstract: Regarding to several aspects of the Olympic Games in Munich the discussion at first points to the image of sports as actions, which exist on the one hand exterritorially and which work on the other hand for peace in groups of like-minded persons. This image is contrasted to the character of top-athletism determined by the only view to performance. This character can be proofed by facts belonging to athletes, spectators or athletic events, which are organized by high investments. The top-athletism can be interpreted not only as a way of exceptional selffulfilling but also as a phenomenon of alienation, which regards psychic facts not as undiscussed values, but only in their function to vary achievement.

It seems to be exact to differentiate physical training for everybody on the one side and top-athletism on the other side and to interpret top-athletism as a phenomenon of showbusiness. There are facts which proof the similarity of top-athletism and other kinds of showbusiness: the relation of few athletes and numerous spectators, high material and immaterial gratifications, the existence of prominent persons and stars, the uncertainty of the careers after a long period of learning and training and the undifferentiated intellectual activities of the athletes as well as of the spectators.

Inhalt: Anhand verschiedener Aspekte und Verläufe der Olympischen Spiele in München wird auf das ideologische Selbstbild des Sports als eines einerseits exterritorialen und andererseits doch pazifizierenden Geschehens innerhalb gleichgestimmter Gemeinschaften hingewiesen. Eine von totaler Leistungsausrichtung diktierte Eigenlogik des Hochleistungssports wird diesem Image kontrastiert. Die Eigenlogik läßt sich verfolgen an empirischen Gegebenheiten im Bereich der aktiven Sportler, der Zuschauer oder des mit hohen Investitionen organisierten Sportbetriebs. Der Hochleistungssport ist aus der Perspektive von Individuum und Gesellschaft nicht nur zu interpretieren als ein Medium exzeptioneller Selbstverwirklichung, sondern auch zu verstehen als ein Phänomen der Entfremdung, das Momente der Motivation und der psychischen Stimmung nicht als Eigenwert, sondern allein in ihrer leistungsvariierenden Funktion relevant werden läßt.

Es scheint zutreffend, den Hochleistungssport vom Breitensport grundsätzlich zu unterscheiden und ihn als ein Phänomen des Showbusiness zu verstehen. Mit dem Verhältnis von wenigen Akteuren zu zahlreichen Zuschauern, mit den hohen materiellen und immateriellen Gratifikationen, mit der Existenz von Prominenz und Starrollen, mit der Riskanz der Karrieren nach einer in der Regel intensiven Einübungs- und Trainingszeit wie auch mit den relativ undifferenzierten geistigen Aktivitäten bei Akteuren und Zuschauern lassen sich Phänomene beschreiben, die anderen Formen des Showbusiness durchaus entsprechen.

Die olympischen Sportwettbewerbe in München wurden als „heitere Spiele“ konzipiert. In der Retrospektive währte die Mehrzahl der Kommentatoren, dieses Programm habe sich erfüllt, wenigstens für die Zeit, da der Sport vom politisch motivierten „Terror“ unberührt blieb. In ideologisch defensiver Explikation wurde der Hochleistungssport derart interpretiert als ein heiteres Phänomen beziehungsweise als ein Geschehen, dem trotz aller Kritik auch weiterhin eine entlastende und vom Ernstcharakter des persönlichen und politischen Alltags befreite Stimmung eigne, sofern man ihn richtig organisiere und ihm eine von den diversen gesellschaftlichen Konflikten unberührte Existenz reserviere. Der arabische Überfall auf die israelischen Sportler im Olympischen Dorf und der mißglückte Versuch, die Geiseln auf dem Flugplatz von Fürstenfeldbruck zu befreien, erschienen aus dieser Sicht als Einbruch

in eine heile Welt des Sports. In solch ideologischer Interpretation wurde die durch kritische Argumentation keineswegs beantwortete Frage kaschiert, ob die post festum gewonnene Stimmungsbeschreibung des Sports seinen realen Verlauf auch wirklich reflektiere. Olympisches Postulat und olympische Realität verschränkten sich diskussionslos ineinander, als der Bestürzung über die Toten eine Interpretation des Terrors auf der Folie DE COUBERTINscher Ideale folgte. Dem Münchener Überfall und seinen Folgen wurde eine ideologische Rolle im Dienste der Selbstinterpretation des Sports zugeschrieben, ein Faktum, das durchaus frivole Züge trägt.

In einer weiteren Hinsicht wurden der Überfall von München und seine Konsequenzen in Fürstenfeldbruck im Dienste der Sportideologie prostituiert. Man sprach von der Trauer, die nach

dem Massaker über den Olympischen Spielen gelegen habe, und dokumentierte derart, der Sport sei noch eine Sache der Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit im human verstandenen Horizont, bemühte sich freilich aber nicht um eine Sanktionierung der heiteren Spiele im Anblick der Toten von Vietnam, dem Nahostkrieg, von Irland oder aus dem Olympia-nahen Straßenverkehr. Die Erwähnung von Vietnam und die Erinnerung an die Opfer zivilisatorischen „Fortschritts“ sollen hier keineswegs die Basis für ein utopisch-pazifistisches Konzept oder eine postulare Reminiszenz an den olympischen Frieden der Antike bilden; sie sollen allein belegen, daß nicht sterbende Menschen schlechthin, sondern eine besondere Art von Toten den Sport zur Trauer auffordern ließ. Die weltweiten heiteren Spiele blieben in ihrem Konzept also unberührt von den existierenden Krisen, versuchten es nicht und konnten es wohl auch nicht unternehmen, irgendwie pazifizierend auf sie einzuwirken. Erst in der handfesten Konfrontation mit dem Tod fühlten sie sich betroffen, ein ethisches Phänomen, das in der technischen Hochkultur ziemlich universal existieren und mit der abstumpfenden Informationsfülle zusammenhängen dürfte.

Man muß hinzufügen: Bisher wurden keine zureichenden Argumente dafür vorgebracht, daß das profane Programm olympischer Völkerverständigung aufgrund seiner theoretisch zwar allgemein akzeptierten und auch als verbindlich bestätigten Legitimation zu praktischen Konsequenzen führen könne, während ähnlich humanitäre Ansätze in der Konfrontation mit diversen Modalitäten realer Macht aufgrund einer Art von Notwendigkeit scheitern. Der Friede der antiken Olympischen Spiele war – und darin liegt eine essentielle Differenz zum Humanitarismus der technischen Welt – nicht profan durch einen Gewissensappell an die Vorzüge pazifistischen Miteinanders konstituiert, sondern ein kultisch-numinoses Postulat. In einer durchaus folgerichtigen Entwicklung verlor die Idee im Zuge der griechischen Aufklärung ihre realitätswirksame Verbindlichkeit. „Der Niedergang Olympias begann mit der Verletzung des heiligen Gottesfriedens und der Mißachtung der Heiligkeit der Stätte¹“. Im Krieg zwischen Elis und Arkadien mit der verbündeten Pisatis kam es bei den Olympischen Spielen des Jahres 364

v.u.Zr. zu einer erbitterten Schlacht in der Altitis². Die Arkadier scheuten sich nicht einmal, mit den Tempelschätzen Olympias ihr Heer zu besolden³, eine Tatsache, die nachdrücklich dokumentiert, wie sehr die Verbindlichkeit des olympischen Friedens auch in der Antike nur für die beschränkte Zeit intakter numinoser Legitimation Realität war und später den Charakter eines ideologischen Postulats gewann. Die geschichtlichen Friedensschlüsse des abendländischen Raumes rekurrten stets auf extramundane Instanzen, denen sich die noch so verschiedenen Vertragspartner subordinierten und im Anblick derer den rivalisierenden Gruppen ihre gemeinsame existentielle Grundsituation bewußt wurde⁴.

Eine unzureichende, da der Wirklichkeit nicht entsprechende Diskriminierung zwischen humanitärem Überbau und machtpolitischen Realitäten ist für das Selbstbild des Sports spätestens seit dem Überfall arabischer Terroristen auf die israelischen Athleten in München zu konstatieren, wiewohl selbst eine strengere Bewachung des Olympischen Dorfes „Terroristen“ den Weg wahrscheinlich nicht hätte versperrt können. Die Verzeichnung der Realität durch ideale oder besser ideologische Akzente beschränkt sich nicht auf das Problem mangelnden Schutzes für politisch exponierte Teilnehmer, sondern sie erscheint als ein genereller Akzent im Selbstbild des Sports, vor allem in dem von den Sportfunktionären proklamierten Image. Symptomatisch hierfür wurde der ideologische Einsatz der Toten von München und Fürstfeldbruck, um mit ihnen die Heiterkeit und die Menschlichkeit des Olympischen Festes zu belegen. Die folgenden Erörterungen sollen zeigen, daß die Olympischen Spiele vor dem Überfall nicht heiter und nach ihm nicht traurig verliefen, daß sie vielmehr als eine repräsentative Veranstaltung des Hochleistungssports und damit als Darstellungen zu sehen sind, bei denen die Leistung dominiert und motivationale Voraussetzungen wie Begleiterscheinungen im Sinne des subjektiven Gestimmtseins als eine *quantité négligeable* weitgehend ignoriert werden. Verschiedene Aspekte des Überfalls und der ihm folgenden Konsequenzen vermögen einen auf-

2 DREES 1967: 183; zum generellen Bereich „Olympia in der Politik der griechischen Staatenwelt“ vgl. HÖNLE 1972.

3 DREES 1967: 184.

4 MIRGELER 1965: 64 ff.

1 DREES 1967: 183.

schlußreichen Einblick in das gesellschaftliche Phänomen Olympische Spiele zu vermitteln und überzuleiten zu einer allgemeinen Diskussion einiger Charakteristika des Hochleistungssports.

Die Aktion der arabischen „Terroristen“ opponierte nicht gegen eine friedliche Sportkonkurrenz in konfliktreicher Zeit, nicht gegen das Diktat der Leistung im Wettkampf, nicht gegen die Sympathie des Internationalen Olympischen Komitees für die Macht und das Kapital und endlich auch nicht gegen die selbst im Bereich des Sports nachzuweisenden Privilegien von Rasse und Herkunft. Die Aktion revoltierte generell nicht gegen olympische Ideale und Wirklichkeiten, sondern sie implizierte insofern ein nüchternes Bekenntnis zu ihnen, als die weltweite Publizität der Veranstaltung akzeptiert und für die Sache der „Terroristen“ genutzt wurde. Man schätzte, den Olympischen Spielen komme neben den Apollo-Unternehmen das Maximum bisher bekannter Popularität zu; etwa ein Drittel oder die Hälfte der gesamten Menschheit habe sich von den Massenmedien über Olympia informieren lassen. Es ist übrigens anzunehmen, daß sich auch bei den Sportlern ein Empfinden, wie bewußt oder untergründig dies auch immer sein mag, für die gewissermaßen totale Öffentlichkeit ihres Handelns habitualisiert.

Den „Terroristen“ gelang es, an dieser Publizität zu partizipieren und über sie ihrem Anliegen weltweite Beachtung zu verschaffen, eine Resonanz, die durch ähnliche Anschläge an Orten von geringerem öffentlichen Interesse nicht erreicht wurde. Um nicht ins antiarabische Klischee zu verfallen, muß freilich angemerkt werden, daß auch Israel von dieser Publizität profitierte; um den Preis von elf getöteten Sportlern erfuhr es eine ziemlich weltweite Anteilnahme und Sympathie. Dieses Faktum soll nicht als Intention deklariert werden; die mangelnde Bereitschaft Israels, 200 arabische Häftlinge aus israelischer Gefangenschaft gemäß der Terroristenforderung freizulassen, muß jedoch berücksichtigt werden.

Diese Tatsachen haben mit Überlegungen zur Soziologie des Sports, um die es in diesem Aufsatz geht, insofern etwas zu tun, als hier viel eindringlicher als in theoretischen Argumenten sich offenbart, wie sehr die politischen Kräfte neben der Wirtschaft um die Popularität des

Sports wissen und sie in ihrem Sinne zu nutzen suchen, ungeachtet der Frage, ob hierdurch die vom Sport beanspruchte, ihm vielfach auch zugeschriebene, in Wirklichkeit aber zumindest für den Hochleistungssport nicht existierende politisch-gesellschaftliche Exterritorialität⁵ tangiert wird.

Mit dem Anspruch des politisch-gesellschaftlichen Freiraums hängt der mangelnde Schutz für die politisch exponierten Teilnehmergruppen und damit das komplikationslose Gelingen des Überfalls zusammen. Einerseits sucht der Sport von der Präsenz prominenter Politiker zu profitieren und gestattet diesen auch, sich als sportfreundlich und damit dem Wähler durchaus sympathisch zu demonstrieren; andererseits beansprucht er für sich die Abstinenz vom Votum im politischen Konflikt, ja eine Existenz, im Anblick derer die Divergenzen zumindest auf Zeit sich schlichten sollen oder die es sich leisten können, die Krisen zu Gunsten der Gemeinsamkeiten zu ignorieren. Daß diese Haltung des Sports bisher ohne weitreichende Folgen verlief, beruht im wesentlichen wohl auf dem opportunistischen Geschick seiner Führung und speziell des Internationalen Olympischen Komitees, ihre Neutralität faktisch zu verwirklichen als eine mehr oder weniger offene Koalition mit den Institutionen real-politischer Effizienz. Zu belegen wäre diese These an der in München unter dem Druck der Majorität der Schwarzafrikaner gegen Rhodesien getroffenen Entscheidung, die rhodesischen

5 Die Verschränkung von Sport und Politik behandelt WINKLER (1972). Er weist unter anderem (S. 45) auf den Ausschluß der 200-Meter-Läufer Smith und Carlos aus dem US-Team hin. Die beiden Neger hatten 1968 in Mexiko auf dem Siegerpodest die Faust mit schwarzem Handschuh zum Black-Power-Gruß erhoben. Der Ausschluß repräsentiert den Anspruch des Sports auf gesellschaftliche Exterritorialität.

Während der Sport diesen Läufern vorwarf, das System Olympische Spiele politisch pervertiert zu haben, fühlte die erfolgreiche farbige Läuferin Wilma Rudolph sich Jahre nach ihren Erfolgen vom Sport mißbraucht. Sie sei für ihre 1960 in Rom errungenen Medaillen als ein Symbol des freien und des rassenlosen Sports gefeiert worden. In Wirklichkeit sei sie so töricht gewesen, sich für ein rassistisches System verwenden zu lassen. Jesse Owens, der Star der Spiele von 1936, leistete einerseits einen Beitrag zur Emanzipation der Neger und fügte sich andererseits „in das auch in den USA vorhandene schwarze Establishment“ (WINKLER 1972: 46) ein.

Sportler nicht teilnehmen zu lassen, ebenso wie am Ausschluß Deutschlands von den Spielen im Jahre 1920, Deutschlands und der UdSSR im Jahre 1924 sowie Deutschlands, Israels und Japans im Jahre 1948⁶. Grundsätzlich ist zu erinnern an Baron DE COUBERTINS Cleverness, die modernen Olympischen Spiele durch die Allianz mit Nationen und einflußreichen Verbänden zu weltweitem Ansehen gebracht zu haben⁷.

Nur bei allseitiger Akzeptierung bestimmter Normen oder mit Gewalt sind Freiräume über eine gewisse Zeit hin zu halten. Aufgrund von humanitären Postulaten funktioniert zum Beispiel die Rote-Kreuz-Tätigkeit oder der Schutz von Frauen und Kindern im Krieg, Exterritorialitäten, deren Respektierung auf einer Art von ritterlicher Ethik oder auf dem Konsensus über bestimmte Fairness-Regeln beruht; in gewissen Formen eines vom Effekt diktierten Partisanenkampfes funktionieren solche Normen nicht mehr. Unter dem Banner der Völkerverständigung, des Festes der Jugend oder des Friedens beanspruchte der Sport die Freiraumexistenz seiner Gründerjahre konzessionslos weiter; er fand sich nicht damit ab, daß der auch für frühere Jahrhunderte nur in bedingtem Maße zu akzeptierende Reservatcharakter des Sports mit seiner Ausweitung zu einem gesellschaftlich bedeutenden Faktor verlorengegangen war. Wenn nun trotz diverser gesellschaftlicher und politischer Implikationen eine Art von olympischem Frieden für ein bestimmtes Territorium eingehalten werden soll, so setzt dies das internationale Akzeptieren der Normen des humanitären olympischen Anliegens beziehungsweise seinen Schutz durch Macht voraus. Obwohl man in einer Zeit, die diverse rückhaltlose Terroraktionen zur Durchsetzung politischer Ziele kannte, nicht auf die allgemeine Akzeptierung der humanitären Anliegen rechnen konnte, war der Sport nicht bereit, den wahrscheinlich gegen geschulte „Terroristen“ nur bedingt erfolgreichen Versuch zu machen, seine Ideale mit der Macht der Waffe zu schützen. Diese Reserve liegt ebenfalls im ideologischen Selbstbild des Sports begründet: ein mit Waffengewalt geschützter Sport könnte nicht länger von sich behaupten, heiter zu sein und völkerverständigend zu wirken.

Der mangelnde Ausbau einer fest gefügten und klar umrissenen Wahrnehmung der Schutzfunktion für das Olympische Dorf mit seinen diversen politisch exponierten Bewohnergruppen basiert neben dem pazifistischen und exterritorialen Anspruch des Sports auch auf dem Charakter der Olympischen Spiele als eines quasi industriellen Großunternehmens auf Zeit. Das industrielle Ausmaß der Veranstaltung resultiert schon aus ihren Kosten von etwa zwei Milliarden Mark. Die verschiedenen Dienstleistungsfunktionen wurden zum Teil von erfahrenen Managern mit dem Konzept einer rationalen und auch rationellen Betriebsführung dirigiert. Der Charakter des Großunternehmens auf Zeit, für die meisten Mitarbeiter nur eine Zeit von vier bis acht Wochen, brachte aber auch die Notwendigkeit mit sich, am Ort Bedienstete anzuwerben wie für ein von Stadt zu Stadt wanderndes Zirkusunternehmen. Dabei mußte es sich um Helfer handeln, die aus anderen Arbeitsverhältnissen freigestellt werden konnten, oder auch um Mitarbeiter, die ihren Urlaub mit einer Beschäftigung beim Unternehmen Olympia verbrachten. Die anderweitig Entbehrlichen oder Freigestellten gingen keine ordentlichen Arbeitsverhältnisse auf Dauer ein. Bei vielen dominierte als Motiv das Partizipieren am olympischen Prestige, wobei sich das persönliche Engagement nicht notwendig mit einer differenzierten Sachkenntnis und einer verantwortungsbereiten Dienstauffassung für zwei Monate verband. Bei zahlreichen Mitarbeitern trat gemäß ihrem Engagement der Arbeitsauftrag zurück hinter den Versuch, am olympischen Geschehen unmittelbar zu partizipieren, und sei es auch nur als ein durch die Dienstuniform privilegiertes Zuschauen. Eine Sorge um die Sicherung des Arbeitsplatzes bestand aufgrund des Arbeitsverhältnisses auf Zeit nicht, wohl auch nicht bei den Führungspersönlichkeiten, die das betriebswirtschaftliche Kuriosum eines Großunternehmens auf Zeit stets im Bewußtsein zu führen hatten, schon während der letzten Wettkämpfe mit seiner Auflösung zu beginnen beziehungsweise diese schon gleich mit dem Aufbau zu planen. Unter solchen Voraussetzungen lag es nahe, daß das Großunternehmen Olympia nicht so optimal funktionierte, wie man es von Industrieunternehmen auf Dauer erwartet.

Die mit dem Großunternehmen auf Zeit gegebene eigentümliche Arbeitssituation traf in

6 LENK 1964: 157.

7 PROKOP 1971: passim.

einer besonderen Akzentuierung zu für die zahlreichen Bundeswehrangehörigen, die zur Mitarbeit nach München abgestellt waren. Die Beschäftigung beim Unternehmen Olympia trug für sie Entlastungszüge; sie bedeutete neben der Partizipation am exceptionellen Prestige eine simple Ablösung aus dem Dienstalltag. Diese Tätigkeit hatte jedoch insofern kuriose Züge, als den Bundeswehrangehörigen – aufgrund des pazifistischen und exterritorialen Selbstbildes des Sports und aufgrund der Furcht vor Reminiszenzen an die faktische oder von der Kritik nur behauptete militärische Demonstration bei den Olympischen Spielen im Jahre 1936 – keine Wehraufgaben, sondern simple Dienstfunktionen übertragen wurden und man die Militärs auch durch das Ablegen ihres Soldatenanzuges und die Bekleidung mit einer neutralen Uniform gewissermaßen institutionell veranlaßte, Distanz zu ihrer Position als Bundeswehrangehörige zu gewinnen. Einerseits wurde also das Konzept des Bürgers in Uniform zur Kostensenkung für das staatlich geförderte Großunternehmen auf Zeit genutzt; von diesen repräsentativen Bürgern wurde zugleich aber verlangt, die spezifische Rolle in der Gesellschaft, gleich ob sie als erwählt oder aufoktroziert erlebt wird, zu verleugnen. Das idealistisch-humanitäre Konzept der Exterritorialität des Sports führte auch in der Konfrontation mit dieser Wirklichkeit zum Konflikt.

Daß die Spiele trotz der Toten von München und Fürstenfeldbruck und trotz der Bestürzung über sie weitergeführt wurden, erscheint ebenfalls als symptomatisch für den modernen Hochleistungssport und seinen Betrieb. Besonders von den Massenkommunikationsmitteln, die durch ihre selektive Funktion nicht nur Vorgefundenes weitergeben, sondern selbst veranstalten, wurde die Differenz zwischen Betroffenheit und Trauer übersehen beziehungsweise verschleiert. Der Aufrüttelung, Konsterrierung oder Bestürzung folgte nämlich nicht die zehrende und handlungslähmende Trauer, sondern mehr ein durch informelle Normen des Anteilnehmens postuliertes Sprechen über sie. Man muß sogar bis zur Konstatierung der Tatsache gehen, daß das jahrmarktähnliche Unternehmen Olympia den Überfall mit dem mißglückten Befreiungsversuch als einen Bestandteil seiner außergewöhnlichen und das Alltagsleben so

vielfältig überschreitenden Verläufe integrierte. Besonders das Gerede um die Verhandlungen mit den Terroristen und den undurchsichtigen Hergang beim Versuch, die Geiseln zu befreien, trug dazu bei, die erregenden Ereignisse zu einer Art von Demonstration für den Nimbus der Olympischen Spiele sich depersonalisieren zu lassen. Auch die Trauerfeier darf in diesem Sinne nicht allein als eine Gedenkstunde für Verstorbene interpretiert werden, sondern sie avancierte viel nachdrücklicher zu einer pointierten Selbstinterpretation des Internationalen Olympischen Komitees und seiner Sportauffassung. In einer schon peinlich-makabren Weise offenbarte sich die Eingliederung der Terroraktion und ihrer Folgen in die mit dem Anspruch des Erhabenen durchgesetzte olympische Betriebsamkeit dort, wo sich verschiedene Personen an das mit Kränzen stigmatisierte Haus der israelischen Sportler im olympischen Dorf lehnten und ein Erinnerungphoto als Beleg fürs Dabeigewesensein fertigen ließen.

Das Gerede von der Trauer hat weithin übersehen lassen, daß dem Betroffensein in der aktuellen Situation nicht die niedergeschlagenbedenkliche Gestimmtheit folgte, sondern das Handlungssystem Olympische Spiele sich fortentwickelte, mit – um es in journalistische Begriffe zu fassen – nüchtern oder energisch sich kasteienden Athleten, mit pfeifenden und jubelnden Zuschauern, mit engagiert oder gelangweilt durchs Olympische Dorf ziehenden Sportlern. Es artikulierte sich jedenfalls nicht eine Trauergemeinde, verbunden durch die gleichgestimmte emotionale Gegebenheit der verschiedenen Individuen, ein Phänomen, das beim Tod eines Familienmitgliedes oder auch bei größeren Assoziationen, etwa bei Vereinen oder Arbeitsgruppen, zu beobachten ist. Zur Kaschierung dieser realen Situation dürfte das ideologische Selbstbild des Sports einen wesentlichen Beitrag geleistet haben. Gibt sich der Sport mit Vorliebe doch als eine emotional verbundene Gemeinschaft Gleichgesinnter, ganz im Bild der in munterem Reigen tanzenden Jugend! Diese Schilderung mag für manche Gruppen von „Freizeitsportlern“ zutreffen, der Hochleistungssport kann mit ihr jedoch nicht adaequat erfaßt werden. Dem Charakter der Gegenseitigkeit seiner Akteure wird man eher gerecht, wenn man diese als eine zweckorientierte Assoziation von Menschen versteht,

bei denen zwar gemeinsame Interessen Annäherungen und Verbindungslinien schaffen, bei denen generell jedoch das Moment der Konkurrenz dominiert und die Mehrzahl der sogenannten Freundschaften nicht den Charakter von überdauernden emotionalen Bindungen gewinnen läßt. Aus der reduzierten Intensität der gegenseitigen Bindungen resultiert eine reduzierte Intensität der gegenseitigen Anteilnahme. Die „Unfähigkeit zu trauern“⁸ oder besser das Faktum, nicht beziehungsweise weniger oder zu anderen als den bisher üblichen Anlässen zu trauern, ist freilich nicht allein den Sportlern zuzuschreiben. Es wurde als ein generelles Phänomen der Industriekultur erörtert. Basieren dürfte es unter anderem auf der Überforderung der emotional-moralischen Instanzen des Menschen durch Kommunikationsmittel, die eine Fülle moralgesättigter Fakten zur Stellungnahme vorlegen beziehungsweise unvermittelt mit moralischen Appellen in die Reaktionsfreiheit des einzelnen eingreifen.

Die Ausweitung des Problems soll freilich nicht aus den Augen verlieren lassen, daß das System Hochleistungssport in besonderem Maße zur emotionalen Indifferenz prädisponiert. Sofern die Begriffe Entfremdung und Verdinglichung als Beschreibungsbegriffe, nämlich zur Kennzeichnung der Tatsache verwandt werden, daß der Mensch kraft seiner Natur, d.h. insbesondere kraft seiner psychischen Konstitution, Bereiche seines Handelns institutionalisiert und sich von ihnen als einer Gegebenheit mit einer gewissen Eigengesetzlichkeit distanziert, erscheint es sinnvoll, solche Züge der Entfremdung und Verdinglichung auch im Sport zu sehen⁹, und zwar in der Ambivalenz der Entlastungsfunktion von Institutionen einerseits¹⁰ und der Aufhebung der Freiheit des Menschen unter dem Druck äußerer Macht oder „falscher“ Bedürfnisse andererseits¹¹. Als Entfremdung und Verdinglichung darf man hier den Phänomenbereich verstehen, der

zuvor schon als Eigenlogik des Hochleistungssports angesprochen wurde und der sich besonders bei den Olympischen Spielen im Hinblick auf die Athleten, die Zuschauer beziehungsweise die Öffentlichkeit wie auch im Hinblick auf den organisatorischen Apparat mit seinen finanziellen Investitionen beschreiben und analysieren läßt. Die weiteren Überlegungen sollen demonstrieren, wie wenig die subjektive Gestimmtheit der Trauer in den Rahmen der Sachlogik des Hochleistungssports paßt und wie systemkongruent die Weiterführung der Spiele trotz der ersten Betroffenheit im Anblick der Toten verlief.

Die Athleten der Gegenwart sind Menschen, die in einem langfristigen, systematischen und die Fülle möglicher Bedürfnisse und Befriedigungen einschränkenden Training auf die Produktion bestimmter körperlicher Leistungen sich einüben oder einstudiert werden. Der psychische Aspekt ist dabei allein in seiner positiv oder negativ leistungsbeeinträchtigenden Funktion relevant, und der Körper wird instrumental erfaßt als ein Medium, in dem das von der Willensenergie auch gegen Widerstände durchgesetzte Leistungskonzept zu realisieren ist. Jedenfalls scheint die vornehmlich dem Spiel zugeschriebene psychophysische Ganzheit oder Harmonie im Hochleistungssport zumindest nicht immer gegeben, sondern von Phasen intrapersonaler Dissonanz und leibseelischen Konflikten durchbrochen zu sein.

Solche Differenzierungen restringieren die Habitualisierung der generellen Ausrichtung auf Leistung nicht: Die Verfestigung geht über den psychischen Bereich hinaus; die besonderen körperlichen Leistungen resultieren in der Regel auch aus speziellen somatischen Voraussetzungen. Sie reichen bis zu anatomisch-physiologischen Alterationen, die sich an der Grenze der Variationsbreite des Gesunden bewegen oder schon als pathologisch bezeichnet werden. Mit Hilfe medikamentöser Einflüsse

8 Der Titel des Buches von ALEXANDER und MARGARETE MITSCHERLICH (1967).

9 Vgl. hierzu LENK 1972a: 30 ff., sowie LENK 1972b: passim.

10 In der Institutionenlehre ARNOLD GEHLENS ist die Entlastungsfunktion der Institutionen für das Individuum von zentraler Bedeutung: GEHLEN 1940, 1956, 1961, 1963.

11 Vgl. MARCUSE 1967: passim; ADORNO 1969: 60; oder HABERMAS 1958: passim.

12 Die Leistungsorientierung im Sport ist aufzufassen als „Segment einer allgemeinen Leistungsorientierung“ (HAMMERICH 1971: 17).

Sport ist demnach nicht allein in einer die Leistungsausrichtung ausbildenden oder forcierenden Funktion zu sehen, sondern ebenso als ein Medium der Manifestation einer den sportlichen Aktivitäten gewissermaßen vorangehenden Leistungsausrichtung.

und eines speziellen Trainings wird zum Beispiel eine Muskelkraft erzeugt, die die Haltefähigkeit der Bänder übersteigt und daher mit einer gewissen Notwendigkeit zur Verletzungen führt. Es finden auch biotopische Umorientierungen statt, insofern als Spitzenathleten den größeren Teil ihres Tagesablaufs auf dem Sportplatz oder amphibienähnlich im Wasser verbringen. Damit dürfte in vielen Fällen eine Einschränkung der erfahrenen und erlebten räumlichen und geistigen Weltgegebenheiten als Voraussetzung wie als Konsequenz zusammenhängen¹³. Die somatischen und wohl auch psychischen Abweichungen von der statistischen Norm sind schließlich nicht allein trainingsbedingt; durch die Leistungsvorteile bestimmter individueller und rassischer Dispositionen findet auch eine Selektion der genetischen Vorgegebenheit statt¹⁴.

Im Zuge der gewissermaßen totalen Ausrichtung auf Leistung besteht ferner eine Tendenz, diese Leistungen zu beschränken auf objektiv meßbare Vollzüge, sie also unabhängig zu machen von Richterurteilen, deren qualitative Bewertung von Verläufen einer gewissen Subjektivität nicht entraten kann. Der Modus beim Leistungsverhalten tritt also zurück gegenüber dem quantifizierbaren effectus.

Die totale Ausrichtung auf Leistung berücksichtigt den psychischen Bereich allein in seiner leistungsvariierenden Funktion, etwa im Sinne von Leistungshemmung bei Niedergeschlagenheit oder Leistungsförderung aufgrund einer „positiven“, das heißt leben- und existenzbejahenden Grundstimmung. Das Psychische besitzt im System Hochleistungssport demnach keinen Eigenwert in der Art, daß die Aktivität

ten jeweils von der Stimmung und einer auf ihr basierenden aktuellen Entscheidung abhängig gemacht würden, sondern die Akzeptierung von Hochleistungssport bedeutet eine Absage an die Verhaltenssteuerung durch das aktuelle Gemüthssein. Hier liegt der Ansatz der Entfremdung als einer Einschränkung von Freiheit, wiewohl man hinzufügen muß, daß diese Einschränkung auf vorangegangenen Entscheidungen beruht und erst mit dem Entschluß zum Weitermachen sich verfestigt. Ferner ist zu erinnern an die Sportler, die über die in dieser Entfremdung vollzogenen Handlungen sich selbst zu verwirklichen und so über die Entfremdung in der Leistung eine Art von Emanzipation zu erreichen vermögen.

Die globale Leistungsorientierung wird irritiert durch ein Phänomen wie Trauer. Die für die Zentralisierung des Leistungsaspektes verantwortlichen Persönlichkeiten, gleich ob es die aktiven Sportler selbst, ihre Manager oder ihre Trainer sind, suchen daher leistungshemmende Gemüthsheiten möglichst weitgehend zu eliminieren. Dies geschieht unter anderem durch eine Reduzierung der Kommunikation, zum Beispiel in abgeschiedenen Trainingslagern, durch ein Verschweigen von Informationen, die zu unerwünschten psychischen Stellungnahmen führen, oder auch durch eine Uminterpretation bestimmter Informationen und Ereignisse. In München wurde von verschiedenen Trainern zum Beispiel versucht, ihren „Schützlingen“ die „Terroristen“-Aktion und ihre Folgen möglichst lange zu verschweigen beziehungsweise ihre Bedeutung zu relativieren. Für die Olympischen Spiele trifft die totale Leistungsausrichtung nämlich in noch höherem Maße als für andere Wettkämpfe zu; ihre Sonderstellung geht in verschiedenen Disziplinen so weit, daß das Training über Jahre hin auf diese Leistungssituation ausgerichtet und aus ihr in Form von Erfolg die Gratifikation erwartet wird, um deren willen über Jahre hin Frustrationen in Kauf genommen wurden. In diesem Sinne stellen die Olympischen Spiele eine weitgehend unkompensierbare Leistungssituation dar, während das Versagen in anderen Wettkämpfen, selbst bei Championaten, durch die Bewährung in späteren Konkurrenzen wieder ausgeglichen werden kann. Der olympische Erfolg gewährt über die aktuelle Gratifikation innerhalb des Systems Hochleistungssport hi-

¹³ Diese Feststellung bezieht sich allein auf Hochleistungssportler mit erheblichem Trainingspensum. Sie versteht sich demnach nicht als eine Variante der Theorie, die den Sport als ein Kompensationsphänomen für unzureichende intellektuelle Leistungen interpretiert. Gegen diese Kompensationstheorie sprechen die empirischen Untersuchungen von LÜSCHEN (1963) und HEINEMANN (1968 zusammen mit LINDE).

¹⁴ TORLIC (1972) erklärte zum Beispiel die Überlegenheit der japanischen Spitzenturner über die europäischen mit einer höheren Flexibilität ihrer Schultergelenke. Generell eignen sich gewisse Körperformen und -gewichte für bestimmte sportliche Leistungen besser als andere.

naus oft auch fernerer Lohn, da von ihm die weitere amateursportliche Karriere, die Attraktivität als Berufssportler oder das auf andere Weise ökonomisch verwertbare Sportlerprestige abhängt. Schließlich kann der olympische Erfolg auch über die Frage nach Selbstverwirklichung und Selbstbewußtsein durch Sport integral werden.

Die Rigorosität der Leistungsausrichtung im Spitzensport manifestiert sich aufschlußreich in dem von dem Radrennfahrer J. BOBET überlieferten Diktum, der Mensch, der sich der Vollkommenheit annähern und die Leistung des Menschen verbessern wolle, habe nicht mehr das Recht, sich zu amüsieren¹⁵. Die unerbittliche zielorientierte Einstellung schließt in der Leistungssituation neben der Trauer auch die Heiterkeit aus; denn das im Phänomen der Heiterkeit liegende Leichte, Offene und Beschwingte konfligiert mit der Einengung und Disziplinierung in der Konzentration als einer essentiellen Leistungsvoraussetzung. Aus der totalen Leistungsausrichtung dürften ferner die Schwierigkeiten resultieren, die sich bei der Verbindung von Sport und Kultur und insbesondere bei der Institutionalisierung eines den Sport und die Sportler begleitenden olympischen Kulturprogramms ergeben. In Konfrontation mit den expansiven Ambitionen der Organisatoren muß man von einem weitgehenden Desinteresse der Hochleistungssportler an diesem Vorhaben sprechen, vornehmlich im Hinblick auf den Konsum sogenannter anspruchsvoller Kultur¹⁶. Auch in München verlief das kulturelle Programm asyndetisch neben dem sportlichen; bei der Mehrzahl der Aktiven war es jedenfalls nicht inte-

15 LENK 1972c: 20.

16 In einseitiger Wertung sieht PETERS (1927: bes. 91 ff.) eine geistige Leere im Sport. Nach RISSE (1921: bes. 84) führt der Sport zu einer Willenschulung, die einen lebensfernen Intellektualismus überwindet. LINDE (1960) konstatierte in einer empirischen Untersuchung für die sportengagierten Personenkreise im Unterschied zu den sportabstinenten eine konformistische Aktivität und Sozibilität. JAEggi et al. (1963: 131) fand unter den sporttreibenden Studenten „zur Hauptsache die beruflich vorwärtsstrebenden, kulturell aufgeschlossenen, vielseitig interessierten Studenten“. Die für die Gesamtpopulation der Sportler gewonnenen empirischen Ergebnisse schließen die ange-deutete Tendenz bei den Hochleistungssportlern besonders während der Wettkampfzeit nicht aus.

griert in einen Olympismus, den DE COUBERTIN als einen Adel des Körpers wie des Geistes postulierte¹⁷, und der in humanistisch orientierten Selbstbildern des Sports durchaus nicht der Vergangenheit angehört, wie konkret die Arrangierung des Kulturprogramms für die Spiele in München demonstriert. Wahrscheinlich haben diese Kulturveranstaltungen zum Aufbau des Images der Kulturfreundlichkeit des Sports ihren effektivsten Beitrag geleistet.

Das Moment der Eigenlogik des Sportbetriebs ist ferner im Hinblick auf die Besucher zu konstatieren. Der Eintritt in ein System mit vorgeformtem Handlungsspielraum beginnt bereits mit der Entscheidung für die Teilnahme, die freilich wiederum umfassenderen Zusammenhängen mit gewissen Systemzwängen eingegliedert ist. Das mehr oder weniger mühevoll erstandene Ticket und die geplante oder schon ausgeführte Anreise schaffen bereits Gegebenheiten, die das Faktum des Sportplatzbesuchs weitgehend loslösen von der subjektiven Gestimmtheit vor dem Aufbruch zum Stadion.

Weiter dürften die vom Zuschauer geleisteten finanziellen Aufwendungen mit seinem Verhalten auf der Tribüne, vor allem mit seinen Ansprüchen, in einem sachlogischen Zusammenhang stehen. Es handelt sich hierbei wohl auch um eine Konsumenteneinstellung, nach der für das als Eintrittspreis geleistete Entgelt die Ware Sport zu liefern ist, und zwar in ungekürzter Form und voller Qualität. Die Leistungsverpflichtung wird also nicht allein vom Sportler gewählt, sondern sie wird auch zum Zuschauer als Forderung an ihn herangetragen. Im Konzept der Eliminierung leistungsmindernder seelischer Stimmungen konvergieren die aktiven und die passiven Wettkampfteilnehmer, wiewohl der persönliche psychische Background der Hochleistungssportler wie der anderer Prominenter außerhalb der Leistungssituation ein lebendiges Interesse findet. Die Zuschauer nehmen ferner zu den Leistungen im Stadion Stellung. Sie tun dies nach mehr oder weniger expressiven Normen, die sich zur Art, zum Ausmaß oder zum Anlaß solcher Stellungnahmen äußern. Im Hinblick auf die einzelnen Sportarten sind markante Differenzen im Verhalten der Zuschauer festzustellen. Beim Fußballspiel

17 DE COUBERTIN 1967: passim

herrschen andere Usancen als beim Dressurreiten, beim Boxen andere als beim Segeln, eine Tatsache, die auch mit den schichtspezifischen Differenzen bei den Publika der verschiedenen Disziplinen zusammenhängt¹⁸.

Die diversen Formen der Anteilnahme des Zuschauers am Verlauf des Wettkampfs könnten ein ausschlaggebender Faktor für die Motivation zum Besuch sein; sie unterscheiden zumindest verschiedene Disziplinen vom Theater, Konzert oder auch vom Kino mit ihren deutlich passiveren Besucherrollen. Wahrscheinlich ist ferner die Tatsache, daß diese Stellungnahmen gemeinschaftlich vollzogen werden und derart Gruppen und Assoziationen mit verbindenden Normen entstehen, zu berücksichtigen. Die Faszinationskraft des modernen Sports vornehmlich darauf zurückzuführen, daß er mit den Faktoren Leistung, Konkurrenz und Gleichheit die Grundprinzipien der Industriegesellschaft besonders exakt appliziert¹⁹, sieht seinen vom Zuschauer erlebten Verlauf wohl nüchterner als er in Wirklichkeit ist. Ebenso dürfte die Theorie der Aggressionsabfuhr²⁰ als separater Interpretationsgesichtspunkt nicht ausreichen. Dem Phänomen Hochleistungssport scheint man gerechter zu werden mit der Berücksichtigung von Aspekten, die den Sport als Ort eines symbolischen Rollendramas²¹ oder als säkularisierte Mythologie des technischen Zeitalters²² zu verstehen suchen. Der Zuschauer dürfte jedenfalls im Sportplatzbesuch eine Partizipation am Außeralltäglichen und Außergewöhnlichen intendieren und auch realisieren: Wie Künstler oder Politiker, Prominente und Stars, sind die Hochleistungssportler wohl auch archetypische Symbolfiguren, mit denen man sich identifiziert und über die man den Kreis des Alltäglichen transzendiert.

18 Die Mehrzahl der Sportarten wird schichtspezifisch betrieben, in Deutschland verstärkt durch die Rolle des Vereins in der Sportorganisation (LÜSCHEN 1963). Auch bei den Zuschauern ist für verschiedene Sportarten eine schichtspezifische Rekrutierung anzunehmen.

19 v. KROCKOW 1972: 94.

20 MITSCHERLICH 1957, 1967 sowie LORENZ 1963: 398; zusammenfassend LENK 1972 a: 68 ff.

21 referiert bei LENK 1972 a: 155.

22 zusammenfassend LENK 1972 a: 169.

Die Interpretation des Sports als eine Warenproduktion und des Zuschauers als ihres systemkonformen Konsumenten²³ kann leicht übersehen lassen, daß das Publikum nicht Vorgefertigtes aufnimmt, sondern an einer Darstellung engagiert partizipiert. Das Gerede von der Trauer, die nach der mißglückten Geiselfreiung die Spiele in München überschattet habe, muß auch in diesem Zusammenhang gedeutet werden: Die Trauer existierte nicht als eine genuin erfahrene, erlebte und durchlittene, sondern als Gegenstand oder Passage im Drama Olympia. Auf ähnlicher Ebene liegt das „Mitleid“ für den zusammengeschlagenen Boxer oder die Bestürzung über den tödlich verunglückten Autorennfahrer, eine Reaktion, die nicht mehr zum Abbruch des Rennens führt, sondern einen riskanten Fortgang im Grenzbereich des Scheiterns bis zu den mit Entspannung einzuordnenden archetypischen Verläufen von Sieg oder Niederlage akzeptiert oder gar fordert. Der Charakter von Trauer und Bestürzung als akzentuierendes oder gar dramaturgisches Element im eposartigen Erleben des Sports wird einsichtig.

Das dramatische Geschehen Sport produziert bei der Mehrzahl seiner Fans wahrscheinlich keine tiefgreifenden und wiederholten Reflexionen über das eigene und anderer Menschen Handeln und Werten, sondern verbleibt trotz der Akzentuierungen seines Erlebnisprofils in einer Sphäre des Nicht-Näher-Belangenden oder wird durch neue Ereignisse im seelischen Geschehen aus seiner zentralen Position bald wieder abgedrängt. Innerhalb des Systems Sport existiert keine Instanz, die das Nachdenken über sportliche Aktivitäten als obligaten Bestandteil des Sports institutionalisiert. Diese Einstellung ist nicht kulturkritisch gemeint in dem Sinne, daß ein den Menschen nur „oberflächlich“ ansprechender Sport an die Stelle von „tiefgreifenden“ Kulturveranstaltungen getreten sei; sie will vielmehr simpel auf den Tatbestand der geringen „Tiefe“ der Begegnung hinweisen und tut dies freilich in der Annahme, daß geistige „Differenzierung“ oder seelische „Tiefe“ aufgrund der Konstitution des Menschen elitäre und keine Massenphänomene sind und daß in der Forderung nach ihnen ein kulturspezifisches Postulat liegt, das allein mit besonders darauf ausge-

richteten Sozialisierungsmaßnahmen zu realisieren ist. Jedenfalls kann das Phänomen der seelischen Tiefe nicht als ein unbedingter Wert angesehen werden; denn aus einer rein funktionalen Sicht des seelischen Geschehens und der gesellschaftlichen Kommunikation ist sie mit ihrem Akzent des Rigidens zumindest einer kurzfristigen Umstellung nicht immer förderlich. Der Hinweis auf die in der Regel geringe „Tiefe“ im Miterleben oder Nacherleben des Sport-Dramas will allerdings nicht dazu führen, das den „passiven Teilnehmer“ faszinierende Geschehen Sport allein als eine Sachdarstellung zu verstehen, etwa im Sinne der idealen Applikation der fürs technische Zeitalter bestimmenden Prinzipien der Leistung, der Konkurrenz und der Gleichheit. Für den dramatischen, mythischen oder archetypischen Charakter der Sport-Darstellung und ihres Erlebens spricht auch der Umstand, daß die Interessierten nicht nur Regeln kennen, sondern ferner Persönliches von den Darstellern wissen und erfahren wollen. Das Eposartige im Sport dürfte gerade in der Verbindung des nüchternen Leistungsgesichtspunktes mit dem „human touch“ liegen, wobei die beiden Aspekte aber durchaus parallel laufen können, die Leistungssituation und die Bewährung in ihr also nicht durch die Berücksichtigung psychischer Dispositionen relativiert werden. Dies gilt vor allem für Leistungsausfälle; sie lassen sich nur in seltenen Fällen exkulpieren, während die gegen seelische Hindernisse vollbrachte Leistung dem Athleten eine Helden-Rolle im Epos zuschreibt.

Die Massenkommunikationsmittel und insbesondere die Boulevardpresse dürften ein integrales Glied in dem eigentümlichen Konnex von Darstellern, Dargestelltem und Zuschauern bilden, und zwar einmal durch die Art der Wettkampfbereichterstattung wie auch durch die Informationen und die Informationsaufbereitung zum „human touch“ des Hochleistungssportlers. Über die Eigenart der Sprache der Sportjournalistik, über ihre Nähe zu nationalistischer Kriegsberichterstattung wie über ihre dramatisch überzogene Kennzeichnung psychischer Gegebenheiten wurde bereits mehrfach gehandelt²⁴.

Der Aspekt der Eigenlogik des Sportbetriebs ist endlich im Hinblick auf den organisatorischen Apparat mit seinen erheblichen finan-

ziellen Investitionen zu akzentuieren. Sportliche Großveranstaltungen und in exceptionellem Maße Olympische Spiele müssen verstanden werden als ein technischer Großbetrieb. Mit zum Teil immensem Kapital werden die Unternehmen aufgebaut, auch mit geliehenen Mitteln und daraus resultierenden Obligationen, die zu ihrer Einlösung das intensive Funktionieren des Betriebs fordern. Neben dem Einsatz anderweitig entbehrlicher Helfer sucht der Sport diesen Betrieb durch die Arbeit erfolgreicher Manager zu stabilisieren. Die Organisation wird entscheidend mitgetragen von industrieerfahrenen Fabrikanten und Großkaufleuten; sie postulieren expressis verbis, die bewährten Modelle industrieller Betriebsführung auf den Sport zu transferieren. In diesem Sinne setzt sich die Ablösung der ehrenamtlichen Funktionäre durch hauptberufliche und speziell geschulte Fachleute der Organisation immer deutlicher durch. Der betriebswirtschaftliche Ansatz impliziert das Bemühen um ein unterbrechungsloses Funktionieren des Unternehmens, da allein auf diese Weise die hohen Personal- und Sachinvestitionen amortisiert werden können. Trotz ihrer betriebswirtschaftlichen Sonderstellung sind selbst die Olympischen Spiele nicht komplikationslos anzuhalten oder abubrechen, ebensowenig wie ein Industriebetrieb bei einem Unglücksfall generell die Maschinen stoppt. Die von vielfältigen Subventionen durch die öffentliche Hand mitfinanzierten Olympischen Spiele könnten sich freilich einen Abbruch noch eher leisten als verschiedene andere Sportbetriebe, deren Existenz unmittelbar auf den Erträgen aus den Veranstaltungen basiert. Der Profifußball demonstriert den Druck zum ununterbrochenen Funktionieren des Sportbetriebs mit seinen diversen Meisterschafts-, Pokal- und Freundschaftsspielen; solche Begegnungen haben sich von der aktuellen Neigung der angestellten Sportler zum Fußballspielen weitgehend abgelöst. Die hohen Verschuldungen bundesdeutscher Fußballvereine wie die verschiedenen Bestechungsaffären erscheinen in diesem Zusammenhang weniger als Probleme individuellen Versagens; vornehmlich sind sie zu verstehen als Auswirkungen einer Eigenlogik des Sportapparates, der sich nicht nach den Prinzipien ökonomischer Rationalität konstituierte, dem diese vielmehr erst im Laufe seiner Entwicklung zuwuchsen und

der den Rahmen dieser Prinzipien aufgrund diverser anderweitiger Obligationen durchaus verlassen kann.

Trotz der staatlichen Unterstützung der Olympischen Spiele darf man annehmen, daß ihr vorzeitiger Abbruch zu vielfältigen finanziellen und organisatorischen Problemen geführt hätte, und zwar zu Problemen, die nicht allein die direkte Finanzierung des Unternehmens betroffen, sondern sich einschneidender noch auf die angegliederten Dienstleistungsbetriebe – vom Bauchladenverkäufer über das Hotelgewerbe bis zu den Massenmedien – erstreckt hätten. Im Hinblick auf die staatliche Mitfinanzierung ist ferner zu berücksichtigen, daß der aus ihr resultierende Anspruch auf Mitbestimmung und Prestigegehalt ebenfalls eine Tendenz zum konfliktlosen beziehungsweise Schwierigkeiten meisternden Weiterfunktionieren impliziert. Schließlich konnte die staatliche Subvention auch legitimiert werden mit dem Votum der Gesellschaft für die Olympischen Spiele und die Bereitschaft beziehungsweise das Einverständnis, Mühen und Kosten für eine technisch perfekte und repräsentative Organisation zu übernehmen²⁵. Identifizierungen des einzelnen mit den Leistungen der als repräsentativ erlebten Mitglieder einer Gesellschaft, die sich besondere organisatorische Fähigkeiten zuschreibt, sind hier direkt nachweisbar.

Da das Phänomen des Hochleistungssports mit seinen institutionalisierten Betriebsformen in den vorangegangenen Überlegungen bereits mehrfach in der Nähe des Showbusiness angesiedelt wurde, erscheint es notwendig und sinnvoll, auf diesen Aspekt näher einzugehen. Der nicht privatwirtschaftlich und ohne eindeutiges Profitmaximierungskonzept organisierte Amateursport sollte von diesem Gedanken ebenso wenig abhalten wie das Akzeptieren der Proforma-Amateureigenschaft durch die Mehrzahl der Hochleistungssportler und die Selbstinterpretation des Sports als eines Handlungsgefüges, bei dem Ideale im Sinne allgemein akzeptierter

Normen und Werte verhaltensbestimmende Faktoren darstellen. Es wird zu zeigen sein, daß auch diese Argumente nicht gegen die Interpretation des Hochleistungssports als eines besonderen Zweiges des Showgeschäfts sprechen, sondern sie mittelbar sogar stützen. Jedenfalls scheint der Hochleistungssport in seinem strukturellen Gefüge dem Showgeschäft affiner zu sein als dem dilettantischen Freizeitsport.

Der Begriff Show wird hier nicht im Sinne einer Diskriminierung aus humanistischer Perspektive verwandt, also nicht in erster Linie zur Kennzeichnung einer Unterhaltung von geringer seelischer „Tiefenwirkung“. Mehr geht es um das Profilieren anderer den verschiedenartigen Showdarstellungen gemeinsamer Charakteristika, vor allem um die Tatsache, daß eine kleine Gruppe von Akteuren vor zahlreichen Besuchern, seien diese direkt oder indirekt über die Massenmedien präsent, sich oder etwas produziert, daß die Zuschauer oder Zuhörer hierfür Entgelt zahlen und an die Unterhaltung gewisse Ansprüche stellen, an denen die Akteure und die Organisatoren der Showdarstellungen sich ihrerseits zur Gewährleistung eines breiten Zuspruchs orientieren; hierdurch wird eine Situation konstituiert, die es berechtigt erscheinen läßt, von Warenproduktion einerseits und Konsumtion andererseits zu sprechen. Da die Unterhaltung auf einen besonders breiten Zuspruch rekurriert, toleriert oder postuliert sie einen Charakter des Dargestellten, der zu seiner Aufnahme keiner besonderen intellektuellen Aktivitäten bedarf und bei dem ein „globales psychisches Angesprochenwerden“ oft als ein wichtiges Kriterium für die Vermittlung oder Konsumtion existiert. Andere Bereiche des Showgeschäfts wären etwa der Film, der Schlager, diverse Arten von Fernsehparaden, der Zirkus oder illustrative und artistische Darbietungen bei Massenveranstaltungen.

Mit der Interpretation des Hochleistungssports als eines Phänomens des Showbusiness dürfte man seiner sozialen Gegebenheit eher gerecht werden als mit der Ansiedlung „zwischen Arbeit und Spiel“²⁶. Der Begriff des „zwischen“ bedeutet nämlich nicht mehr als das Einverständnis, der Sport sei weder der Arbeit noch

²⁵ Nach einer Allensbacher Umfrage (1972 / Nr. 6) fanden 81 Prozent der Bundesbürger „es gut, daß diese Olympiade in der Bundesrepublik stattfindet“. Und insgesamt 79 Prozent der Bundesbürger (Allensbach 1972 / Nr. 20) lag etwas oder viel dran, „daß unsere Sportler bei den Olympischen Spielen gut abschneiden“.

dem Spiel zuzuordnen und sein genauer Standort bleibe vorerst ungeklärt. Es fehlt also eine Erfassung des Sports als ein Phänomen sui generis. Eine solche Präzisierung ist wahrscheinlich generell für den Sport nicht mehr möglich, da er sich, wie die Begriffe Hochleistungssport, Wettkampfsport, Leistungssport, Breitensport oder Freizeitsport schon andeuten, derart differenziert hat, daß zumindest für eine soziologische Kennzeichnung kaum mehr von einem einigermaßen einheitlichen Phänomen ausgegangen werden darf.

Wenn der Hochleistungssport hier als eine Art Showgeschäft verstanden wird, so geht es dabei auch um eine Charakterisierung, die ihn auf einer anderen sachlogischen Ebene erfaßt als die Ansiedlung zwischen Arbeit und Spiel, bei der das Maß von Verpflichtung und Entlastung des Akteurs und damit eine deutlich psychologische Fragestellung der dominierende Gesichtspunkt ist. Die Ansiedlung des Sports zwischen Arbeit und Spiel hat gewissermaßen das frühere Verständnis als Partizipation an Spiel und Kampf²⁷ abgelöst. Psychologische Aspekte lassen sich freilich hier schwer ausschließen. Sie fließen bei den vorliegenden Überlegungen deutlich mit ein, und sie spielen auch dort eine wichtige Rolle, wo der Sport als Phänomen der Selbstverwirklichung oder der systemkonformen Sozialisation, d. h. als Handlungssystem im Dienste von Kompensation und Emanzipation, von Adaption oder Repression interpretiert wird²⁸. Mit der Kennzeichnung des Sports als einer Art von Showgeschäft soll das Verhältnis des Akteurs zum Zuschauer et vice versa stärker in den Blick gerückt und dabei freilich mitbetont werden, daß aufgrund der

Institutionalisierung des Sportbetriebs und einer bestimmten Produzent-Konsument-Relation die Frage nach der Einordnung der Darstellung als Arbeit oder Spiel für den Hochleistungssport ziemlich irrelevant wird. Die Produzent-Konsument-Relation im Showgeschäft impliziert nicht unbedingt eine direkte und reale Präsenz von Zuschauern oder Zuhörern, sondern gemeint ist ebenso die indirekte Anwesenheit über die Massenkommunikationsmittel, ein Akzent, der für das heutige Showbusiness von konstitutiver Bedeutung ist. Mit dem erhöhten Einfluß der mittelbaren Präsenz der Öffentlichkeit verändern sich die Gratifikationen für die Akteure und Darsteller, wobei Prestige und Ruhm in ihrer medialen Funktion zur ökonomischen Gratifikation an Gewicht gewinnen.


Die folgenden Überlegungen sollen sich mit weiteren Aspekten, die für die Interpretation des Hochleistungssports als einer Art von Showgeschäft sprechen, befassen, beziehungsweise die bereits genannten in dieser Hinsicht noch einmal akzentuieren: Schon die architektonische Gegebenheit der antiken wie der modernen Stadien repräsentiert den Showcharakter des Hochleistungssports, der nicht irgendwo in der freien Natur, sondern an besonders präparierten Orten stattfindet. Das Stadion ist zwar ursprünglich der Ort, an dem eine bestimmte Strecke abgemessen ist und der Lauf über diese Strecke stattfindet²⁹. Zugleich ist das antike und rezente Stadion aber auch eine Lokalität, bei der die Besucherplätze nicht weniger Raum und Bedeutung als das Aktionsfeld für die Darstellung beanspruchen. Es liegt nahe, hier auf die kultischen Wurzeln des Sports in der Antike hinzuweisen³⁰ und den Sport als eine Aufführung weniger Darsteller für das Gesamt der Gesellschaft zu erfassen. Sieht man vom Erleben oder Miterleben des kultischen Hintergrundes einmal ab, so ist schon für die Antike zu konstatieren, daß dem im Stadion ausgeführten Sport generell die Tendenz zur Show inhäriert. Spätestens wird dies bei den Spielen des alten Rom eindeutig, wiewohl man bereits die Olympischen Spiele der griechischen Klassik zutreffend auch als Darstellungen mit wenigen Aktiven und zahlreichen Besuchern – begleitet von einer Art von Volksfest – zu

27 PETERS 1972: passim.

Die Interpretation des Sports als Kampf erscheint in der gegenwärtigen Diskussion als überholter, da zu undifferenzierter Ansatz. Es existiert jedoch kein zureichender Grund, diesen Aspekt, vor allem im Hinblick auf den Zweikampf, völlig zu ignorieren. BÖRGER (1972) stellte zur psychologischen Problematik des Zweikampfes an Hand von Beobachtungen beim Judo fest, „daß auch der sportliche Zweikampf, in welcher Form auch immer er ausgetragen werden mag, letztlich kein Spiel, sondern bitterer Kampf, wenn auch durchaus lege artis“, sei.

28 Einen Überblick über die philosophisch-soziologischen Deutungen des Sports bringt LENK 1972a, 1972 c; LÜSCHEN (1972) gibt einen Überblick über die Soziologie des Sports.

29 DREES 1967: 103.

30 DREES 1967: 9 

schildern und eindringlich für die nachklassische Zeit auf die Existenz von Berufssportlern, die von Veranstaltung zu Veranstaltung zogen, hinzuweisen hat³¹.

Eine wichtige Funktion der präparierten Wettkampfstätte dürfte auch in ihrem Beitrag für die allgemeine Transparenz der Leistung und des Wettkampfs liegen. Es geht also nicht nur darum, den Wettkampf zu beobachten; darüber hinaus wird der Leistungsvergleich aufgrund der Äquivalenz der Bedingungen durchschaubar, verständlich und miterlebbar. Der Überschaubarkeit der lokalen Leistungsbedingungen korrespondiert die Institutionalisierung eines Reglements. Für die Antike scheint es das interessante Phänomen einer Reglementierung des Sports durch den festgelegten Nachvollzug des Mythos im Ritus zu geben³², freilich nicht als einzige, aber doch als eine bemerkenswerte Legitimierung bestimmter Wettkampfnormen. Symptomatisch und aufschlußreich für den Aspekt „Hochleistungssport als ein Phänomen des Showbusiness“ ist ferner eine der Wurzeln des modernen Sportreglements. Die Festlegung der Wettkampfbedingungen ging nämlich im britischen Ursprungsland nicht allein von den Sportlern aus, sondern sie stand nachdrücklicher noch im Dienste der Wettenden, die allein aufgrund von klar abgesteckten Konditionen die Konkurrenz und damit die Wette entscheiden lassen konnten³³. Man darf annehmen, daß die Zuschauer generell einen wichtigen Faktor für die Reglementierung des Sports gebildet haben; denn ohne sie wären der Transparenz, der Vergleichbarkeit und der Miterlebbarkeit doch sehr enge Grenzen geblieben und der Sport hätte sich nicht in der vorliegenden Form als Showphänomen entwickeln können.

Der Konsum, der durch das Ticket oder die Fernsehgebühr eingekauften Ware Sport geschieht meist nicht in der Reserve eines Theatergastes, sondern eher schon im Stile eines Fans der leichten Muse. Der Zuschauer identifiziert sich engagiert, äußert sich gestisch und akustisch und tut dies sogar in einer Erlebnis- und Gesinnungs-

gemeinschaft mit anderen, wobei man durchaus Geborgenheitsphänomene annehmen darf. Formelle und informelle Normen umreißen den Spielraum der Partizipation, die durch die Prinzipien der Fairness nicht immer gedeckt wird. Der Besucher stellt auch Ansprüche an den Verlauf des Dramas. Die Mannschaft, die nicht „kämpft“ oder „nur“ taktisch manipuliert, wird, besonders wenn sie die Rolle des Gegners, das heißt der mit anderen Normen zu messenden Outgroup spielt, ausgepiffen und verliert Sympathie und Renommée. Nicht anders ergeht es dem Boxer, der sich aus seiner Deckung nicht „herauswagt“ oder dem Autorennfahrer, der die Möglichkeiten seines technischen Gerätes nicht riskant ausschöpft.

Im Zusammenhang mit den Ansprüchen und Erwartungen des Zuschauers ist noch einmal auf die geistig relativ anspruchslose Unterhaltung durch den Sport hinzuweisen, und zwar sowohl für die aktiven wie für die passiven Teilnehmer. Die Verbindung von Sport- und Zivilisations- oder Technikkritik hat an diesen Gedanken mehr oder weniger direkt angeknüpft. Der Sport erschien als ein spezifisches Phänomen der Großstadt³⁴, und es wurde von seinem unaristokratischen Charakter gesprochen³⁵. Die marxismusaffine Sportsoziologie sieht die „Demokratisierung“ des zuvor auf die Oberschicht beschränkten Sports in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der industriellen Arbeitssituation in England um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Sport wird aus dieser Sicht interpretiert als ein Mittel des Kapitalismus, die Arbeiter über die Entfremdung im industriellen Betrieb hinwegzutäuschen, ihre Gesundheit und Arbeitskraft zu erhalten und ihre Nachkommen systemadäquat, und das heißt repressiv wie leistungsorientiert, zu sozialisieren. Der Sport erscheint derart als ein spezifisches Phänomen der industriellen Welt, speziell der industriell-kapitalistischen Arbeitssituation³⁶; er trägt im marxistischen Verständnis wesentlich zur Stabilisierung dieser Verhältnisse bei und stellt sich generell dar als die kapitalistisch deformierte Modalität des Spiels³⁷. Hi-

31 DREES 1967: 188.

32 DREES (1967: passim) weist an diversen Stellen auf die kultische Bedeutung verschiedener Phasen im Ablauf des Wettkampfs hin.

33 v. KROCKOW 1972: 21.

34 RISSE 1921: 22.

35 RISSE 1921: 39.

36 VINNAI 1970: passim; RIGAUER 1969: passim.

37 PROKOP 1971: 21. Unauthenticated

storiker betonten gegen dieses Sportverständnis, die Grundlagen des modernen Sports hätten sich in England bereits vor der industriellen Entwicklung ausgebildet, und der frühe Sport sei nicht von der Arbeiterschaft betrieben worden³⁸, wie Sport auch heute noch als ein Mittelschicht- und nicht als ein Unterschichtphänomen sich darstellt³⁹. Ferner wurde die These vom Sport als einer kompensatorischen Reaktion auf einseitige Belastungen und Frustrationen in der industriellen Arbeitswelt in Frage gestellt⁴⁰.

Dem Gedanken, schon dem Sport der Antike habe, nämlich als repräsentative Veranstaltung für die Gesellschaft und vor der Gesellschaft, eine Tendenz zur Show inhärent, ist die Erinnerung an ein weiteres historisches Phänomen zum Thema „Sport als Auftragswerk“ anzufügen. Der britische Adel des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts beschränkte seine Wetten nicht allein auf Pferde und Pferderennen, sondern dehnte sie auf die in seinen Diensten stehenden Helfer und Boten aus. Zu diesem Zweck wurden leistungsfähige footmen eingestellt; ihr derart erkaufte Können diente dem Prestige und Amusement der rivalisierenden Herren. Das Prinzip der Verpflichtung von Sportlern gegen Entgelt zur Unterhaltung der Zahlenden zeigte groteske Ausweitungen: Man ließ Kinder oder Invalide gegeneinander starten und schloß Wetten auf die Sieger ab⁴¹. Auch vom Boxen ist aus dem England des achtzehnten Jahrhunderts bekannt, daß die Lords irgendwelche Menschen, meist aus den unteren Schichten, zum Kampf anstifteten, um dann zum Zeitvertreib Wetten abschließen zu können⁴².

Für den Interpretationsansatz „Sport als ein Phänomen des Showbusiness“ stellt sich das Verhältnis der wenigen Aktiven zu den zahlreichen Zuschauern als eines der ausschlaggebenden Kriterien dar: An den Olympischen Spielen in München nahmen etwa 8000 Sportler teil; eine viel geringere Zahl bildete den Kreis der weithin be-

kannten Stars. Etwa ein Drittel oder die Hälfte der gesamten Menschheit soll über die Darstellungen der wenigen Tausendschaften beziehungsweise der Hundertschaft von Stars durch die Massenkommunikationsmittel informiert worden sein. Etwa drei Millionen Zuschauer wurden auf den Rängen der Münchener Sportstätten gezählt. Die Rundfunk- und Fernseh-Übertragung der Fußballweltmeisterschaft im Jahre 1966, also die Handlungen von 22 Menschen, sollen etwa 85 Prozent der Bürger der Bundesrepublik verfolgt haben. 3 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik soll aktiv an irgendwelchen Sportwettkämpfen teilnehmen⁴³; die Zahl der Hochleistungssportler oder der Aspiranten für diese Rolle ist unvergleichlich kleiner. Solche mehr auf Schätzungen als auf exakten Feststellungen beruhenden Angaben können die quantitative Relation von wenigen Akteuren zu der breiten passiven Öffentlichkeit nicht numerisch erfassen; sie sollen allein belegen, daß hier Verhältnisse vorliegen, die denen der traditionellen Showstars zu ihrem breiten Publikum entsprechen, eine Situation, die natürlich nicht gegeben ist, wo bei provinziellen Wettkämpfen verschiedener Disziplinen die Zahl der Aktiven die der Zuschauer, ähnlich wie bei einer Laienspielschar, überwiegt.

Auch auf die langfristige und mühevolle Einstudierung der Athleten sei noch einmal eingegangen. Sie kommt im Aufwand traditionellen Berufsausbildungen gleich. Die sportliche Schulung wird allerdings in der Regel erst mit den sich einstellenden Erfolgen erweitert, die Karriere Hochleistungssportler also nicht schon vor oder bei der ersten Konfrontation mit dem Sport geplant. Die mit Erfolgen auf niedrigerem Leistungsniveau anlaufende spezielle Ausbildung und das auch in den Anfangsstadien nicht planbare, da von speziellen somatischen oder psychischen Anlagen mitbedingte Tätigkeitsziel verbindet den Hochleistungssport mit anderen Formen des Showgeschäfts.⁴⁴

38 v. KROCKOW 1972: 12 ff.

39 LÜSCHEN 1963; zusammenfassend LÜSCHEN 1972: 114.

40 LINDE 1960; KROCKOW 1972: 13.

41 v. KROCKOW 1972: 16.

42 v. KROCKOW 1972: 20.

43 VINNAI 1970: 20 ff.; zur allgemeinen Sportaktivität vgl. PROKOP 1971: 80 ff.

44 ROESCH (1972 b) stellte aufgrund einer empirischen Untersuchung „eine entsprechende Veranlagung“ als „Grundbedingung“ im Bereich des Sports ebenso wie im Bereich des Ballets, der Musik (Konzert/Theater) und im Bereich von Unterhaltung-Show fest. Weiter konstatierte ROESCH für diese Bereiche einen ähnlichen täglichen Trainingsaufwand. Die Verdienstmög-

Ferner spielen Momente der Entdeckung, in der Regel die Feststellung von bestimmten Anlagen, eine Rolle. Im Hinblick auf Berufsvorbereitung und Berufsverwirklichung ist weiter die allein durch die selektive Funktion kleiner und mittlerer Wettbewerbe abgemilderte Riskanz zu betonen. Während man einen handwerklichen oder einen akademischen Beruf bei gegebenen Grundvoraussetzungen aufgrund der Ausbildung mit ziemlicher Sicherheit erreicht, bleibt das Ziel des Showstars selbst vielen Ausgebildeten verschlossen. Dies beruht auf den wenigen freien Stellen im Showgeschäft; es liegt in der Rolle des Stars, sich nicht neben anderen „niederzulassen“, sondern seine Position stets auch in der Konkurrenz gegen andere und mit der kaum planbaren Gunst des Publikums erreichen zu müssen. Die wenigen zur Verfügung stehenden Stellen, die ständige Konkurrenz und der auf speziellen Anlagen oder auch modischen Vorlieben beruhende Erfolg – die Gunst des Publikums ist beim Leistungssportler nicht für den Erfolg, sondern erst für seine Ausweitung relevant – kann zu besonders kurzen Karrieren führen. zum Beispiel bei singenden und Weltrekord schwimmenden Kindern. Spezielle Fähigkeiten können andererseits Starrollen über eine relativ lange Zeit behaupten lassen, zum Beispiel bei Filmschauspielern, Sängern, Ringern oder Reitern. Für Langzeitkarrieren kann die Anpassung an die vom Zeitgeschmack diktierten Darstellungsansprüche eine wichtige Rolle spielen.

Trotz der Riskanz, das Ausbildungsvorhaben zu erreichen, wird dieses Ziel oft zur bestimmenden Lebensthematik, und zwar so unilinear, daß andere Ausbildungschancen unberücksichtigt bleiben. Es gibt daher nicht nur das Phänomen der Frustration, sondern auch das Scheitern.

lichkeiten lägen beim Berufssport und der Show-Unterhaltung durchschnittlich höher als bei Musik und Ballett. Amateure im Hochleistungssport ließen sich in ihren Anforderungen nicht klar trennen von den Berufssportlern, Berufsmusikern und Balletttänzern, da gleiche physische Belastung mit täglichem Training vorliege. ROESCHS Feststellung, Amateure als Hochleistungssportler würden im Durchschnitt drei Jahre in ihrer Berufsausbildung verlieren, ist sehr problematisch; zumindest repräsentiert das additive Durchschnittsbild sehr heterogene Verläufe, unter anderem den beruflichen Aufstieg aufgrund der Popularität durch Sport und aufgrund der damit gegebenen Kontakte. Vgl. hierzu HAMMERICH 1972.

Der monothematische und mit einer Einschränkung der Erkenntnis- und Lebenswelt verbundene Ausbildungs- oder Trainingseinsatz ist nach der Entscheidung für das Ziel keine Sache der freien subjektiven Wahl, sondern hat aufgrund der Anforderungen in den verschiedenen Zweigen des Showgeschäfts den Charakter einer systembedingten Konsequenz. Diese generelle Situation schließt die Blitzkarriere des Außenseiters nicht aus, für den Schallplattenstar ebensowenig wie für den Sportler; es handelt sich dabei jedoch um Ausnahmen. Der zielfixierte Trainings- und Ausbildungseinsatz fordert die Unterstützung durch technische und wissenschaftliche Hilfsmittel, auch mit einer durch das Ziel sanktionierten Toleranz gegenüber somatischen und psychischen Anomalien. Besonders aufschlußreich ist in diesem Hinblick die bereits erwähnte medikamentös erzeugte Überdimensionierung von Muskeln oder die Raffinesse, mit der man stets neue, in Kontrollen nicht oder schwer nachweisbare Doping- beziehungsweise Noblingmittel entwickelt, um den Körper mit ihnen analog zur technischen Perfektionierung von Maschinen leistungsfähiger zu machen⁴⁵. Direkte Parallelen finden sich hierzu für den traditionellen Showstar in der kosmetischen Chirurgie, die dem Schauspieler zur Förderung oder Absicherung seiner Karriere dient. Es geht dabei nicht nur um relativ belanglose Nasenkorrekturen, sondern mit dem Ersatz gesunder Zähne durch ein Sortiment schöner künstlicher hat ein inzwischen weit fortgeschrittener Prozeß begonnen, der aus der Perspektive der Gesundheitsfürsorge zumindest äußerst problematisch ist. Die Gesundheitsfürsorge existiert jedoch nicht in allgemeiner Verbindlichkeit als dominant

45 Nach ADORNO (1969: 65) ähnelt der Sport „den Leib tendenziell selber der Maschine an“. PRENNER (1972) suchte aufgrund einer Analyse der Dissoziation zwischen Wettkampfzielen und institutionalisierten Mitteln aufzuzeigen, inwieweit sich im modernen Spitzensport die Definition des Erfolgs als „das Spiel gewinnen“ abgesetzt hat von der früheren Definition „nach Spielregeln gewinnen“. Dem Sport eigentümliche anomische Verhaltensweisen – zum Beispiel Aggressivität und Gewalt, Doping, Bestechung und Absprachen oder Amateurvebstöße und Professionalisierung – könnten in diesem Zusammenhang als Phänomene der Anpassung interpretiert werden. Unauthenticated

und primär zu realisierender Wert⁴⁶. Bei Hochleistungssportlern dirigiert sie ebensowenig die Lebensthematik und Lebenstechnik wie bei anderen Akteuren des Showgeschäfts, bei denen Gesundheitsbeeinträchtigungen unter anderem berücksichtigt werden als mittelbare Faktoren, die den Erfolg in Frage stellen. Durch diverse medizinische Überwachungen und Eingriffe haben sich für die Mitglieder des Showgeschäfts besondere berufs- oder tätigkeits-spezifische Normen über Natürlichkeit und Künstlichkeit etabliert; sie betreffen nicht allein komplizierte Entwicklungen, sondern erstrecken sich schon auf die schmerzstillende Injektion, die beim Sportler oder Schauspieler vor der Darstellung bedenkenlos appliziert wird, während es für Angehörige traditioneller Berufsgruppen keineswegs üblich ist, unter dieser Bedingung ihrer Arbeit nachzugehen. Die speziellen Normen hängen mit den nicht-alltäglichen Auftritten oder Berufsausübungen der Mitglieder des Showbusiness zusammen, eine naheliegende Erklärung, die freilich nicht das Faktum dieser berufs- oder tätigkeits-spezifischen Gesundheitsnormen ignorieren lassen sollte. Die Ansätze der kosmetischen Chirurgie und der medikamentösen Leistungsförderung könnten fließend übergehen in den Bereich der Organtransplantation. Rebus sic stantibus wird es weder moralisch bedenklich noch technisch utopisch, sich vorzustellen, daß in einigen Jahren zum Beispiel Marathonläufer mit einem ausgetauschten oder künstlichen Herzen effektiver als bisher ausgerüstet sind — ebenso wie Schauspieler mit künstlichen Zähnen die ästhetischen Voraussetzungen ihrer Berufsausübung zu optimieren suchen.

Die Riskanz der Karriere, die mit besonderen Anlagen des Darstellers und speziellen Ansprüchen des Publikums zusammenhängt, bedingt die hohen Gratifikationen, die die erfolg-

46 Die Gruppen- oder Schichtenspezifität der Aufgeschlossenheit für präventive hygienische Maßnahmen und die Einordnung der Hygiene in ein bestimmtes Lebenskonzept betont HAMMERICH (1970) in einer sehr interessanten Beziehung zur sportlichen Aktivität: Nur unter den spezifischen Bedingungen ihrer dominanten Rekrutierung aus der leistungsorientierten und Hygienemaßnahmen aufgeschlossenen Sozialgruppe der Angestellten, Beamten, kleineren Selbständigen und Facharbeiter könne dem aktiven Sport eine gesundheitlich präventive Wirkung zugeschrieben werden.

reichen Inhaber der wenigen Starpositionen erwarten dürfen. Die meist aus verschiedenen Quellen stammenden Dotierungen entsprechen den Einkünften von Großkaufleuten und Industriellen und liegen in der Regel über den Ministergehältern. Die von den Sportunternehmern aufzubringenden hohen Anschaffungs- und Unterhaltungskosten führen in organisatorischer Hinsicht übrigens dazu, für den eingekauften Sportler ebenso wie für Schallplattenstars oder Schauspieler Amortisationsüberlegungen anzustellen, ähnlich den Kalkulationen bei der Anschaffung von aufwendigen Maschinen in der Industrie. Vergleiche mit den als Sklaven eingekauften römischen Gladiatoren bieten sich hier trotz diverser Unterschiede — vor allem der freien Ausgangswahl für das System beim derzeitigen Sportler — an⁴⁷.

Der Berufssport verteilt seine Gratifikationen direkt und unvermittelt, der Amateursport bedenkt die Erfolgreichen mit Ruhm und Prestige, die aufgrund eines quasi kaufmännischen Geschicks mehr oder weniger intensiv in ökonomische Gratifikationen zu transferieren sind. Dies geht unter anderem über die Funktion des Managers, der sich sowohl im Sport wie in den übrigen Arten des Showbusiness findet. Der Manager ist besonders dort erforderlich, wo die geschäftlichen Fähigkeiten der Stars nicht oder noch nicht ausreichen, wo nur Eingeweihte die Modalitäten dieses Geschäfts verstehen und über die ausschlaggebenden Verbindungen verfügen oder wo die Beschäftigung mit der ökonomischen Auswertung dem Image des Stars schadet, zum Beispiel beim Sportler im Amateurstadium.

Der Amateursport wird nicht wie das übliche Showbusiness von privatwirtschaftlichen Profitunternehmern betrieben, sondern meist von Vereinen mit ehrenamtlichen Helfern organisiert. Dies scheint der Zuordnung des Hochleistungssports zum Showgeschäft ebenso zu widersprechen wie vor allem die zumindest pro forma akzeptierte immaterielle Gratifikation der Amateurathleten und ihre oft zitierte ethische Orientierung. Zu den moralischen Normen des Sports ist anzumerken, daß sie mehr eine postulatorische Selbstinterpretation und

47 Die Parallele zu den römischen Gladiatoren zieht bereits RISSE 1921:37.
 Download Date | 10/21/19 7:57 PM

weniger eine Konstatierung des realen Verlaufs der Interaktion der Sportler darstellen. Die Zentralisierung des Leistungs- und Konkurrenz Gesichtspunktes konfligiert mit einer aktiv helfenden Partnerschaft. Eine um den anderen sich sorgende Liebesethik ist demnach im Sport nicht festzustellen. Im Begriff der Fairneß beziehungsweise in der Interpretation dieser Haltung im heutigen Hochleistungssport liegt nicht mehr als eine Art von Toleranz und reglement-gerechter Wahrung der Leistungsbedingungen des Konkurrenten. Im Hinblick auf die Selbstverwirklichung des Menschen dominieren im Hochleistungssport nicht ethische, ästhetische oder kognitive Werte, sondern im Mittelpunkt steht der konditionsstarke und leistungsfähige Sieger. Aus ethischer Sicht wurde auf den sozialdarwinistischen Wert der Fairneß hingewiesen⁴⁸. Bei anderen Zweigen des Showgeschäfts darf man ähnliche Wertvorstellungen annehmen, wobei ebenso wie im Sport der Akzent des Erfolges dominiert.

Ferner sprechen die Tatsache der Akzeptierung der Pro-forma-Amateur-Eigenschaft durch die Sportler und die nicht mit privatem Profit arbeitenden Veranstalter nur scheinbar gegen die Interpretation des Hochleistungssports als einer Art von Showbusiness. Der Amateursport stellt sich – abgesehen von den besprochenen immateriellen Gratifikationen – dar als das Ausbildungs- und Bewährungsmedium für den professionellen Sport. Mancher Boxer, Radrennfahrer oder Eiskunstläufer schloß schon vor dem Olympiastart einen Vertrag als Berufssportler ab; der in Aussicht stehende Amateurerfolg hatte nur noch den Sinn, das Prestige und damit den Einkaufs- und Verkaufswert zu steigern. Der nationale und internationale Amateursport bietet nicht nur für etablierte Professionalsdisziplinen das Einübungs-, Bewährungs- und Selektionsfeld; auch traditionelle Disziplinen mit bisher immateriellen Gratifikationen lassen sich relativ komplikationslos in einen Berufssport beziehungsweise einen Sport mit einem berufsatletischen Zweig transferieren. Dies ist zu belegen an dem aufschlußreichen Phänomen der Gründung von Sportlertruppen, die wie ein Zirkusunternehmen oder eine Band von Stadt zu Stadt reisen und dort

ihre Vorstellungen geben. Aufgebaut, geleitet und honoriert werden sie von privat- und profitwirtschaftlich arbeitenden Managern, hinter denen in der Regel finanzstarke Industrien – Sportartikel, Versicherungen oder andere Konsumgüter – mit Werbeambitionen stehen. Wie fugenlos die Überleitung vom Amateur- zum Profisport verläuft, zeigte unlängst die Gründung einer Assoziation von Eisschnellläufern: Wenige Monate nach den Olympischen Winterspielen verpflichtete eine amerikanische Investorgruppe das Gros der Medaillenträger, die zum Teil ihre schon vollzogenen Rücktritte vom aktiven Sport annullierten, um weiterhin gegen ihre früheren Konkurrenten anzutreten, allerdings bei offiziellen Showveranstaltungen und gegen hohes Honorar. Für die Leichtathletik und den prestigeträchtigen Reitsport wird von versierten Managern des Showbusiness der Aufbau einer ähnlichen Wandertruppe geplant, und zwar möglichst kurzfristig nach den Sommerspielen, um das dort gewonnene Renommée noch werbewirksam zu nutzen.

Das gegenwärtige Infragestellen der Amateurregel – bis hin zu ihrer faktischen Annullierung in den als Aufwandsentschädigungen oder Spesen kaschierten Dotierungen – basiert auf der Entwicklung des Hochleistungssports zum Show sport. Es steht vor allem im Zusammenhang mit seinem Leistungsniveau, das allein in einem von der üblichen Berufsarbeit weitgehend entlasteten Trainingseinsatz zu erreichen ist. Im Staatsamateur des Ostblocks, im amerikanischen Universitäts- und im westeuropäischen Wirtschaftsamateur wird dieser Tatsache indirekt Rechnung getragen. Der Charakter des Hochleistungssports als Show forcierte die Steigerung und Spezialisierung von Leistungen, die sich vom Verhaltensspektrum des Durchschnittsbürgers im Sinne eines Virtuositäts weitgehend entlasteten Trainingseinsatz zu erreichen ist. Im Staatsamateur des Ostblocks, im amerikanischen Universitäts- und im westeuropäischen Wirtschaftsamateur wird dieser Tatsache indirekt Rechnung getragen. Der Charakter des Hochleistungssports als Show forcierte die Steigerung und Spezialisierung von Leistungen, die sich vom Verhaltensspektrum des Durchschnittsbürgers im Sinne eines Virtuositäts weitgehend entlasteten Trainingseinsatz zu erreichen ist. Erreichte geriet damit ins Verdikt des Dilettantismus. Die technisch und organisatorisch weitgehend mögliche strikte Einhaltung des Amateurreglements wäre nur realisierbar um den Preis einer Leistungsreduzierung; verbinden würde sich damit wohl auch eine Einbuße des Showcharakters. Die Sportausübung ohne materielle Gratifikationen ist allerdings kein selbstverständlicher und ubiquitär akzeptierter Wert: Das Griechentum kannte sie als eine olympische Idee und nur bedingt als eine Wirklich-

⁴⁸ LENK 1972 a: 96, 109; KUCHLER 1969: bes. 186 ss.

keit neben dem Berufsahtletentum, das besonders in der nachklassischen Zeit den griechischen Spitzensport bestimmte⁴⁹. In der Moderne ist der Amateuismus kein Konstituens der frühen englischen Sportentwicklung, sondern als Produkt der spätbürgerlichen Klassengesellschaft – Absetzung der für den Sport abkömmlichen Oberschicht von einer nur durch Berufsarbeit existenzfähigen Unterschicht – eher ein Spätphänomen⁵⁰.

Die Entwicklung des Hochleistungssports und insbesondere des olympischen Sports ist zweifellos nicht so verlaufen, wie Baron DE COUBERTIN sie sich mit seinem Konzept einer breiten Zustimmung zum Athletismus und Olympismus vorstellte. DE COUBERTINS Idee realisierte sich im Hinblick auf die weltweite Zustimmung; unerfüllt blieb sein Programm der Erziehung eines Menschen körperlichen und geistigen Adels. Das Gesamtkonzept trug insofern kontradiktorische Züge, als DE COUBERTIN einerseits den Athleten der Kalokagathie verpflichtete und sich derart zu einem aristokratischen und elitären Menschentypus bekannte⁵¹, er andererseits aber die Massen zu erreichen suchte⁵² und sich hierzu auch an ihren Möglichkeiten und Ansprüchen orientieren mußte. Durch ein geschicktes Ansprechen des Nationalismus über die Arrangierung der Olympischen Spiele als nationaler Vergleichswettkämpfe – die olympischen Einzelkämpfer starten als Mitglieder nationaler Mannschaften – erreichte DE COUBERTIN den Zuspruch von Staaten und einflußreichen Organisationen. Der dadurch gegebene oder forcierte Aspekt nationalen Prestiges durch den Sport trug wahrscheinlich wesentlich zu seiner Förderung und damit auch zur Bereitstellung des Kapitals bei, das für die Leistungsmaximierung erforderlich ist. Die Subventionen bestanden auch in einem Ausbau der wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel; Sport wurde zu einem Modellfall für Technik und von Technik. Mit der einseitigen Betonung der Aristokratie der Leistung löste der Sport sich vom Olympismus als einer geistig-ethischen Haltung weitgehend ab und

49 DREES 1967: 188.

50 v. KROCKOW 1972: 71.

51 DE COUBERTIN 1967: 65, 150 ff.

52 DE COUBERTIN 1967: 87.

schuf derart die Voraussetzung für ein auf wenige Spitzenathleten gerichtetes breites Interesse passiver Sportplatzbesucher.

DE COUBERTIN bejahte den Hochleistungssport; er interpretierte ihn insofern ideologisch, als er ohne beweiskräftige Argumentation seine Hypothese als belegte Feststellung formulierte und im Sinne des Breitensports plädierte: „Um zu erreichen, daß hundert sich den Leibesübungen widmen, müssen fünfzig Sport treiben. Damit fünfzig Sport treiben, müssen zwanzig sich spezialisieren. Damit zwanzig sich spezialisieren, müssen fünf erstaunlicher Leistungen fähig sein“⁵³. In ähnlicher Weise wird weiterhin der Spitzensport als nationales Anliegen sanktioniert, obwohl sich mit seiner Entwicklung zu einem somatischen Virtuositum Bedenken gegenüber der zur allgemeinen Nachahmung animierenden Rolle des Stars ergeben. Einmal liegen Beweise für die These einer faktisch sich vollziehenden Breitenwirkung als Imitation des Spitzenbeziehungsweise Hochleistungssports nicht vor. Darüber hinaus ist ferner zu fragen, ob das körperliche und geistig-ethische Verhalten der erfolgreichen Sportler als generell erstrebenswertes Exempel propagiert oder sogar toleriert werden kann. Ein Vergleich mit anderen Disziplinen des Showgeschäfts mehrt die Zweifel am exemplarischen Charakter des Hochleistungssports; denn analog zum Sport müßten vom Artisten unter der Zirkuskuppel oder vom Schallplattenstar ebenfalls pädagogische Wirkungen im Sinne eines Nachvollzuges ihres Verhaltens ausgehen.

Sofern man Breitensport als Wert und Form der Sportausübung zentralisiert, sei es zur Entfremdungsbewältigung und Gesunderhaltung der Arbeiter, sei es zur Selbstverwirklichung und Unterhaltung des Individuums, sei es zu beidem und anderem mehr, so bietet sich fürs Erreichen dieses Zieles nicht allein der problematische Umweg über die Förderung des Spitzensports an; grundsätzlich und faktisch bleibt auch ein direkter Ausbau des Breitensports möglich. Unter anderem erscheint die Hypothese sinnvoll, sportliche Aktivität und auch die Stabilisierung der Motivation zu ihr seien Konsequenzen aus dem Angebot an tech-

nischen Möglichkeiten zu dieser Aktivität. Konkret würde aus dieser Hypothese das Konzept der Förderung des Breitensports durch den Bau von leicht erreichbaren, geeigneten Plätzen und Hallen resultieren⁵⁴. Dieser Ansatz ließe sich komplementieren durch einen auf solche Möglichkeiten vorbereitenden und damit freizeitrelevanten Schulsport⁵⁵. Er hätte sich zu distanzieren vom derzeitigen Schulsport, der weitgehend am Hochleistungssport orientiert ist und in seiner grundsätzlichen Einstellung auf ihn hin sozialisiert. Es ist freilich anzunehmen, daß eine solche Entwicklung den Hochleistungssport nicht aufhalten, sondern ihn eher in einem artistischen Sinne weiter spezialisieren, als Show professionalisieren und vom Leibesübungspektrum der statistischen Durchschnittsperson vermehrt distanzieren würde. Eine solche Entfernung könnte dem Breitensport förderlich werden, wenn die Verbindung von Hochleistungssportserfolgen und nationalem Prestige sich in internationalen Profigruppen verlieren würde. So lange Erfolge im Hochleistungssport sich jedoch als Demonstration nationaler Stärke interpretieren lassen, bleibt es fraglich, ob die Nationen bereit sind, diese Gelegenheit zu Gunsten des Breitensports zu ignorieren. Schließlich darf die kritische Erörterung des Hochleistungssports die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der „Unterhaltung“ durch Phänomene aus dem Bereich des Showbusiness nicht ignorieren lassen, gleich ob sie als Mittel der Kaschierung von Entfremdung oder als Medium der Entspannung und Entlastung interpretiert werden. Eine alternative Gegenüberstellung von Hoch-

leistungs- und Breitensport beziehungsweise von aktivem und passivem Sportengagement tendiert dazu, diesen Aspekt in axiologisch-elitären Modellen von Sportausübung zu ignorieren.

Literatur

- ADORNO, T. W., 1969: Stichworte. Kritische Modelle 2. 2. Aufl. Frankfurt.
- ALLENSBACH 1972/Nr. 6: Pressekorrespondenz des Instituts für Demoskopie. Allensbach.
- ALLENSBACH 1972/Nr. 20: Pressekorrespondenz des Instituts für Demoskopie. Allensbach.
- BÖRGER, P., 1972: Zur Psychologie des Zweikampfs – am Beispiel Judo. Unveröff. Vortrag beim wissenschaftlichen Sportkongreß in München.
- COUBERTIN, Baron de, P., 1967: Der Olympische Gedanke, Reden und Aufsätze, zusammengestellt vom Carl-Diem-Institut. Schorndorf: Hofmann.
- DREES, L., 1967: Olympha, Götter, Künstler und Athleten. Stuttgart: Kohlhammer.
- GEHLEN, A., 1940: Der Mensch, 8. Aufl. 1956. Frankfurt/Bonn: Athenäum.
- GEHLEN, A., 1956: Urmensch und Spätkultur, 2. Aufl. 1964. Frankfurt/Bonn: Athenäum.
- GEHLEN, A., 1961: Anthropologische Forschung. Hamburg: Rohwolt.
- GEHLEN, A., 1963: Studien zur Anthropologie und Soziologie. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- HABERMAS, J., 1958: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: G. Funke (Herg.), Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker. Bonn: Bouvier.
- HAMMERICH, K., 1970: Zur Frage einer gesundheitsfördernden Wirkung des Sports. Sport Cahiers 6.
- HAMMERICH, K., 1971: Soziologische Analysen zur Leistung im Sport. Die Leibeserziehung 20, Januar/1971.
- HAMMERICH, K., 1972: Berufskarrieren von Spitzensportlern. Sportwissenschaft 2, 1972/2.
- HEINEMANN, K., 1968: H. LINDE und K. HEINEMANN, Leistungsengagement und Sportinteresse. Schorndorf: Hofmann.
- HENTIG, H. von, 1972: Lerngelegenheiten für den Sport. Merkur 26, Heft 10.
- HÖNLE, A., 1972: Olympia in der Politik der griechischen Staatenwelt. Bebenhausen: Rotsch.
- JAEGGI, U., R. BOSSHARD, J. SIEGENTHALER, 1963: Sport und Student. Bern/Stuttgart.
- KROCKOW, Chr. Graf von, 1972: Sport und Industriegesellschaft. München: Piper.
- KUCHLER, W., 1969: Sportethos. München: Barth.
- LENK, H., 1964: Werte, Ziele, Wirklichkeit der Olympischen Spiele. Schorndorf: Hofmann.
- LENK, H., 1972a: Leistungssport: Ideologie oder Mythos. Stuttgart: Kohlhammer.
- LENK, H., 1972b: Wird der Leistungssportler manipuliert? Unveröff. Vortrag beim wissenschaftlichen Sportkongreß in München.

54 STEINKAMP (1972) stellte folgende Gegebenheiten als Hindernisse einer regelmäßigen sportlichen Freizeitaktivität zusammen:

- Die Zugehörigkeit zu einem Sportverein werde als verpflichtend und bindend angesehen und der Leistungsgedanke in dem im Verein vorherrschenden Maße abgelehnt.
- Die Aufforderung, in öffentlichen Sportparks Sport zu treiben, bleibe anonym und das Vorhandensein von Geräten genüge nicht.
- Weite Entfernung zu den Sportstätten.
- Die vorherrschende Trennung der Geschlechter im Sport schränke den geselligen Bezug ein.
- Lange Entwöhnung bewirke Hemmungen, sich aufs neue zu betätigen.

55 v. HENTIG (1972) wandte sich beim wissenschaftlichen Sportkongreß in München mit Nachdruck gegen die derzeitige Form des Schulsports.

- LENK, H., 1972c: Sport in philosophischer Sicht. In: Sport im Blickpunkt der Wissenschaften, hersg. von H. Baitsch, H.-E. Bock, M. Bolte, W. Bokler, O. Grupe, H.-W. Heiland und F. Lotz. Berlin/Heidelberg: Springer.
- LINDE, H., 1960: Zur Soziologie des Sports. Vortrag 1960 auf der Sitzung des Kuratoriums der Gesellschaft Sozialforschungsstelle an der Universität Münster. Abdruck in: Sport und Leibeserziehung, hersg. von H. Plessner, H.-E. Bock und O. Grupe. München: Piper, 1967.
- LORENZ, K., 1963: Das sogenannte Böse. Wien: Borotha-Schoeler.
- LÜSCHEN, G., 1963: Soziale Schichtung und soziale Mobilität bei jungen Sportlern. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 15.
- LÜSCHEN, G., 1972: Zur Soziologie des Sports. In: Sport im Blickpunkt der Wissenschaften, hersg. von H. Baitsch, H. E. Bock, M. Bolte, W. Bokler, O. Grupe, H.-W. Heiland und F. Lotz. Berlin/Heidelberg: Springer.
- MARCUSE, H., 1967: Der eindimensionale Mensch. Neuwied/Berlin: Luchterhand.
- MIRGELER, A., 1965: Die geschichtlichen Friedenschlüsse, in: A. Mirgeler, Geschichte der Gegenwart. Freiburg/München: Alber.
- MITSCHERLICH, A., 1957: Jugend in der technischen Welt. Neue Deutsche Hefte 3.
- MITSCHERLICH, A., 1967: Sport – kein pures Privatvergnügen. In: Sport und Leibeserziehung, hersg. von H. Plessner, H.-E. Bock und O. Grupe. München: Piper.
- MITSCHERLICH, A., und M., 1967: Die Unfähigkeit zu trauern. München: Piper.
- PETERS, A., 1927: Psychologie des Sports. Leipzig.
- PRENNER, K., 1972: Leistungsforcierung im Spitzensport und sportsspezifisch abweichendes Verhalten. Unveröffentlichter Vortrag beim wissenschaftlichen Sportkongreß in München.
- PROKOP, U., 1971: Soziologie der Olympischen Spiele. München: Hanser.
- RIGAUE, B., 1969: Sport und Arbeit. Frankfurt: Suhrkamp.
- RISSE, H., 1921: Soziologie des Sports. Berlin.
- ROESCH, H.-E., 1972a: Ist das noch Sport? Freiburg: Herder.
- ROESCH, H.-E., 1972b: Sport und Professionalisierung. Unveröffentlichter Vortrag beim wissenschaftlichen Sportkongreß in München.
- SCHMIDT, H. D., 1965: Versuch einer Inhaltsanalyse nationaler Tendenzen in Sportreportagen. Psychologische Rundschau 16 (1).
- STEINKAMP, E., 1972: Wie kann man Erwachsene zu sportlicher Betätigung motivieren? Unveröffentlichter Vortrag beim wissenschaftlichen Sportkongreß in München.
- TORLIC, Z., 1972: Besonderheiten der Flexibilität der Spitzenturner. Unveröffentlichter Vortrag beim wissenschaftlichen Sportkongreß in München.
- VINNAI, G., 1970: Fußballsport als Ideologie. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- WINKLER, H.-J., 1972: Sport und politische Bildung. Opladen: Leske.

Anschrift des Verfassers: Dr. HEINZ MEYER
5105 Broichweiden, Hauptstraße 280